



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stockhammern, Franz von: Aus Geheimberichten an den Grafen Hertling  
(1915-1917). V.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

preise mehr zu zahlen, also freiwillig den stillen Tod durch gesteigerte Unterernährung zu erleiden? Sobald wir erst einmal diesen Führer und diese Volksbewegung haben, wird es ein leichtes sein, das Galgenholz für die Großen zu besorgen. Darf man hierbei doch auf besonders günstige Preisangebote von Kleinwaldbesitzern rechnen.

Karl Gerhardt.



## Aus Geheimberichten an den Grafen Hertling

(1915—1917)

Von Franz von Stockhammern, Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium

V.

Genf, den 17. Februar 1916.

Es ist nicht gerade der stärkste Augenblick seines voraussichtlich nur sehr kurzen Ministerbafens, in dem Herr Briand sich nach Rom begeben hat. Es ist nicht anzunehmen, daß Herr Tittoni, Italiens Botschafter in Paris, nicht darum gewußt habe, daß es im Ministerium Briand knistert. Herr Tittoni ist zwar seiner politischen Richtung nach konservativ und klerikal, was ihn aber als Italiener und Diplomat, der im Interesse seines Landes mit allen, im Notfall auch mit dem Teufel zu leben weiß, selbstverständlich nicht hindern wird, zum Großorient Paris vertrauliche Beziehungen zu unterhalten. Diese Schwäche der innerpolitischen Stellung des Kabinetts Briand erklärt auch die nicht zu leugnende Kühle des Empfanges, den Briand bei der italienischen Regierung gefunden hat und der auch durch die von einem so gewiegten Regisseur, wie Herrn Barrère, inszenierten Straßenkundgebungen der römischen Teppa nicht vergessen gemacht werden konnte. Die Farblosigkeit der Trinksprüche, die bei diesem Anlaß zwischen den französischen und italienischen Staatsmännern gewechselt worden sind, trägt dazu bei, den Eindruck des Mißerfolges der Reise Briands noch klarer zu gestalten. Er hat das eigentliche Ziel seiner Wünsche nicht erreicht, das dahin ging, Italien zu aktivem Eingreifen auf einem auswärtigen Kriegsschauplatz an Seite des Vierverbandes zu bestimmen.

In diesem Zusammenhange darf ich Euer Erzellenz gehorsamst melden, daß nach den mir aus Wien zugehenden Nachrichten Osterreich-Ungarn seine Kräfte mehr und mehr auf den dort ungemein populären italienischen Krieg konzentriert. Die wenig glückliche Aktivität, die die österreichisch-ungarischen Flieger derzeit in Ober-Italien entwickeln und die bei der Erregbarkeit des italienischen Temperaments nur eine Wirkung haben kann, nämlich die, die erschlafften Geister wieder aufzurütteln, bietet für diese Auffassung ein nicht zu verkennendes Anzeichen. Wie ein neutraler Diplomat mir vor einigen Tagen sagte, wirken die Bomben, die auf Mailand und nun inzwischen auch noch auf andere Städte abgeworfen wurden, wie die Kampfer-sprüche. Es soll ganz davon abgesehen werden, daß durch die verschiedenen, gewiß nicht beabsichtigten, aber nichtsdestoweniger sehr bedauerlichen Beschädigungen, die mehrere wertvolle Kirchen bereits wieder erlitten haben, der Papst in eine einigermaßen peinliche Lage gerät und ganz naturgemäß in das Lager der Gegner getrieben wird. Es wird österreichischerseits behauptet, man folge mit diesen Fliegerraids

lediglich den Direktiven Berlins, was ich aber für eine faule Ausrede halten möchte. Wir haben in Frankreich und England ganz andere Kriegsziele, als Österreich-Ungarn in Italien, und wenn wir daher in Frankreich und England mit Fliegerexpeditionen aktiv vorgehen, so ist dies noch lange kein Grund, daß Österreich-Ungarn in Italien das gleiche tut, dem gegenüber es sich vereinbartermaßen eigentlich auf die Defensivseite zu beschränken hat. Je mehr Österreich-Ungarn sich in Italien festhält, desto mehr Truppen wird es dorthin dirigieren müssen, die dann selbstverständlich unseren gemeinsamen Aktionen entzogen werden. Verschiedene Stimmen der großen Entente-Pressen lassen denn auch erkennen, daß man im Lager des Biederbandes diesen Punkt auf der Seite der Aktiva verbucht.

Auch auf dem Gebiet der inneren Politik scheinen sich in Österreich-Ungarn verschiedene Dinge vorzubereiten. Auf Grund von Mitteilungen einer Quelle, die sich bisher noch immer als verlässlich erwiesen hat, ist mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, daß Prinz Hohenlohe, derzeit Minister des Innern, binnen kurzem den Grafen Stürgkh ersetzen und alsdann mit der schönen Aufgabe betraut werden wird, eine seit längerer Zeit in Ausarbeitung befindliche Verfassungsänderung in Vollzug zu setzen. Es handelt sich hierbei um nichts weniger als um Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts, Reduktion der Zahl der Mandate und Suspendierung des Parlaments auf eine vorläufig noch nicht bestimmte Anzahl von Jahren. Man fühlt sich in Österreich-Ungarn innerpolitisch sehr unsicher und glaubt auf dem Weg des Staatsstreichs — als etwas anderes können derartige Maßnahmen wohl nicht bezeichnet werden — sich eine Art Galgenfrist zu sichern. Ob und inwieweit diese Erwartungen sich erfüllen werden, wird die Zeit nach dem Kriege lehren.

Genf, den 24. Februar 1916.

Der französische Ministerpräsident hat weder in der Frage der Kriegserklärung Italiens an Deutschland noch hinsichtlich des Ausgleiches der zwischen Italien und England bestehenden wirtschaftlichen Differenzen einen Erfolg zu erzielen vermocht. Was das Verhältnis Italiens zu Deutschland betrifft, so hält nach meinen Informationen aus Berner neutralen Diplomatentreifen die italienische Regierung daran fest, daß sie sich rücksichtlich der Frage, ob und wann Italien an Deutschland den Krieg erklären will, vollste Entschlußfreiheit wahren müsse. Ich glaube mehr und mehr, daß die Herren Salandra und Sonnino die Kriegserklärung an uns am liebsten ganz und jedenfalls solange als nur irgend möglich zu vermeiden wünschen. Es liegen mir Meldungen vor, nach denen die Einsicht, daß es Deutschland gegenüber am besten sei, den gegenwärtigen Zustand zu belassen, in parlamentarischen Kreisen mehr und mehr Platz greift und daß die Interventisten, falls sie wirklich beim Zusammentritt die Kriegserklärung an Deutschland zur Diskussion stellen sollten, ein vorerst nur sehr schwaches Echo finden werden.

Es ist mir gestern Gelegenheit geboten gewesen, neuerdings Briefe eines österreichischen Staatsmannes zu lesen, in denen dieser de dato Wien, 19. Februar, seinem hier lebenden Freunde berichtet, daß die Deutschen in Konstantinopel und neuestens auch in Sofia immer weniger beliebt würden und daß man in Wien ernstlich besorge, die Türkei, der der Fall Erzerum gewaltig in die Glieder

gefährdet sei, werde trachten, auf dem Weg eines Separatfriedens mit einem blauen Auge davonzukommen. Ich bin nicht in der Lage, die Richtigkeit dieser Mitteilung zu kontrollieren, glaube sie aber Euer Exzellenz im Hinblick auf die hervorragende und maßgebende Stellung des Schreibers melden zu sollen.

Bern, den 8. März 1916.

Von einer politisch realisierbaren Friedensgeneigntheit maßgebender Faktoren ist in keinem der Länder des Biververbandes die Rede. Der in seinem Ernst beachtenswerte Ton, auf den die letzten Kundgebungen leitender englischer und russischer Staatsmänner gestimmt waren, kann dadurch, daß die deutsche Presse diese Reden als Kapriolen behandelt, nicht an Bedeutung verlieren. England ist vom Frieden weiter entfernt als je, dafür spricht gleichmäßig die Haltung seines Parlaments wie seiner Presse und darüber lassen meine Berner Nachrichten einen Zweifel nicht zu. Rußland ist ebenfalls überzeugt, seine Lage verbessern zu können, wenn es durchhält. Italien glaubt nach wie vor seinen Interessen am besten zu dienen, wenn es unter möglichster Vermeidung von eigenen Opfern für die Sache des Biververbandes seinen Krieg gegen Österreich-Ungarn weiterführt.

Frankreich steht, wie ich bereits früher berichtete, seit Anfang Januar im Zeichen einer latenten Regierungskrisis. Die Stellung des Kabinetts Briand hat sich durch den mehr und mehr offenkundig gewordenen Mißerfolg der Kommando-Expedition des Ministerpräsidenten verschlechtert, und wenn das Ministerium nicht heute schon gestürzt ist, so dankt es dies in erster Linie den Ereignissen vor Verdun, die den Geist der nationalen Geschlossenheit in bewunderungswürdiger Weise neu belebt haben.

Der Fall Verduns würde jedoch nicht genügen, um die militärische Widerstandskraft Frankreichs zu brechen. Frankreich wird sich nur unter dem Druck einer katastrophalen Niederlage, unter der Nachwirkung von Schlachten, die die Vernichtung der französischen Armee bedeuten würden, zum Frieden entschließen. Eine derartige Initiative Frankreichs wird sich jedoch nach der Überzeugung meiner Berner Freunde nie in der Linie eines Separatfriedens bewegen, sondern höchstens in der Richtung der Herbeiführung eines gemeinsamen Schrittes der Verbündeten einsetzen. Ich warne eindringlich vor einer Überschätzung der Wirkung, die der etwaige Verlust Verduns auf die französische Mentalität äußern würde. Deutschland muß sich hüten, in der Einnahme von Verdun mehr als einen bedeutungsvollen Schritt auf dem Weg zum Sieg zu erblicken. Sollte man an einen solchen Erfolg dagegen Friedenshoffnungen knüpfen, so würde dies nach meinen Informationen noch verfrüht sein.

Bern, den 19. März 1916.

Die Erklärungen, die Herr Asquith im englischen Unterhause über die Aufgaben der demnächst in Paris zusammentretenden wirtschaftspolitischen Konferenz des Biververbandes abgegeben hat, haben erkennen lassen, daß das Projekt einer den Krieg überdauernden wirtschaftspolitischen Koalition der Signatarmächte des Londoner Abkommens mehr und mehr greifbare Gestalt annehme. Die Aufnahme,

die sein Gedanke in den wirtschaftlich potenten Ländern des Vierverbandes gefunden hat, — Rußland scheidet, da fast in allem und jedem, was auf dem Gebiete der Technik belegen ist, vom Ausland abhängig, als ernst zu nehmender Faktor aus — ist jedoch keine allzu enthusiastische gewesen. Man ist sich offenbar in Frankreich wie in Italien gleicherweise darüber klar, daß England eine nach dem Krieg sich zusammenschließende wirtschaftliche Koalition ebenso ausschließlich für seine eigenen Ziele und zu seinem eigenen Vorteil nutzbar machen würde, wie es dies jetzt während des Weltkrieges hinsichtlich der militärischen Kräfte seiner Verbündeten tut. Bei Italien kommt als besonders ins Gewicht fallender Faktor die mehr als gereizte Stimmung in Betracht, die in den Börsen-, Handels- und Industriekreisen des Landes England gegenüber herrscht und die nicht ohne eine gewisse Berechtigung sein dürfte. Die wirtschaftliche Beengtheit Italiens nimmt, das läßt übrigens auch die Presse und das lassen die Kammerverhandlungen der abgelaufenen Woche ersehen, in starkem Maße zu. Die Kohle insbesondere ist nicht nur unerschwinglich, sondern sie wird nach und nach tatsächlich unerhältlich. Man schiebt in den hierdurch betroffenen Kreisen Italiens alle Schuld auf England und es begreift sich unter diesen Umständen, daß Herr Salandra überzeugt sein konnte, in Übereinstimmung mit sämtlichen maßgebenden Faktoren des italienischen Wirtschaftslebens und des Parlaments zu handeln, wenn er die Einladung zur Pariser Wirtschaftskonferenz nur unter der ausdrücklichen Voraussetzung annahm, daß den dort zu fassenden Beschlüssen unter keinen Umständen ein bindender Charakter zukommen dürfe, sondern daß die gepflogenen Erörterungen ausschließlich vorbereitender Natur sein sollten. Auch in Frankreich, wo man aus anderen Gründen England gegenüber verstimmt sein zu dürfen sich berechtigt glaubt, steht man dem englischen Projekt einer wirtschaftlichen Koalition skeptisch gegenüber. Man hätte dort am liebsten von vornherein „nein“ gesagt und hat sich eigentlich nur der öffentlichen Meinung zuliebe entschlossen, an der Besprechung der englischen Vorschläge teilzunehmen. Man ist, wie ich höre, in Frankreich, bei aller Bündnisfreundschaft, die man für England hegt, in camera caritatis eigentlich nicht darüber unzufrieden, daß die neue deutsche U-Bootwaffe mit dem Märchen von der unbefrreiten Seeherrschaft Englands aufgeräumt hat. Man denkt außerdem in Frankreich viel zu kühl und zu geschäftlich nüchtern, um sich nicht zu sagen, daß es nach dem Kriege unmöglich sein werde, die wirtschaftlichen Interessen aller Teilnehmer des Vierverbandes auf eine gemeinsame Wurzel zu bringen, die so stark wäre, daß das aus ihr erstehende Gewächs alle wirtschaftlichen Sonderinteressen der einzelnen Nationen überwuchern und ersticken könnte. In Rom wie in Paris ist man gleichmäßig davon überzeugt, daß jedes mit England verbündete Land gut daran tun wird, sich nicht allzu früh von der City die Wege vorschreiben zu lassen, auf denen es eine möglichst weitgehende Sicherung seines eigenen wirtschaftlichen Vorteils anstreben soll. Mit der Idee des Herrn Asquith, daß alle Regierungen des Vierverbandes, jetzt, wo das Feuer der Begeisterung sozusagen noch lodert, sich in Unterordnung unter die Motive des englischen Geschäftshungers für die Zukunft nach dem Krieg auf wirtschafts-politischem Gebiet festlegen sollen, scheint es somit vorerst nichts zu sein.

Bern, den 13. April 1916.

Sollte Verdun wirklich fallen, so kann dies dem Ministerium die Existenz kosten, ohne daß Aussicht bestünde, daß ein ruhigeren Erwägungen zugänglicheres Kabinett an seine Stelle tritt. Diese Informationen stimmen auch mit den Andeutungen überein, die der französische Botschafter in Bern dieser Tage einem mir befreundeten neutralen Diplomaten gegenüber gemacht hat und die dahin gingen, daß der Krieg mindestens noch bis zum Herbst 1917 dauern werde.

Dieser Auffassung begegnet man auch überall da in der Schweiz, wo man sich mit der letzten Rede des Herrn Reichskanzlers beschäftigt. Die Kommentare gehen in ihrer Gesamtrichtung dahin, daß sie stark und wirkungsvoll gewesen sei. Da aber ein äußerlich in die Erscheinung tretender großer Erfolg, der diese Schwentung zur Stärke erklären würde, nicht vorliege, müsse man die Beweggründe, die den Kanzler zur Aufgabe der in seiner letzten Rede zum Ausdruck gekommenen Friedensgeneigntheit bestimmt haben, in der innerpolitischen Lage des Reiches suchen. Der Kanzler habe, so fahren diese Kommentare fort, diesmal so stark gesprochen, weil er dem Druck der Konservativen gegenüber, die seine Haltung seit längerer Zeit bemängelten, eine entschiedene Note anzuschlagen wünschte. Ich glaube, ohne mir persönlich ein Urteil erlauben zu wollen, diese Kommentare Guerer Exzellenz melden zu sollen, da sie mir von verlässiger Seite zugegangen sind und einen Rückschluß darauf gestatten, wie die Haltung des Herrn Reichskanzlers bei den Kabinetten des Vierverbandes beurteilt wird.

Italien will, wie ich sicher höre, sich in seiner Entschliebung darüber, ob es an Deutschland den Krieg erklären soll, freie Hand behalten. Es wünschte in dieser Freiheit seiner Entschliebung daher auch nicht durch die Unterzeichnung des Londoner Abkommens beschränkt zu werden. Italien will, darüber kann ein Zweifel nicht bestehen, die Kriegserklärung an Deutschland vermeiden, solange es nur irgend geht. Wenn es Italien gelang, Frankreich den gewiß berechtigten Wunsch nach Hilfeleistung in den Tagen des Ringens um Verdun abzuschlagen, so wird es diesen seinen ablehnenden Standpunkt auch weiterhin behaupten können.

Nicht ohne Interesse für Guer Exzellenz ist, was ich über die Komreise Asquiths, über die eine Reihe übertriebener und gänzlich unzutreffender Nachrichten verbreitet worden sind, zu melden habe. Der englische Premier hat den Besuch im Vatikan überhaupt nicht sehr wichtig genommen. Das Gespräch, das er mit Benedikt XV. führte, betraf Belgien. Herr Asquith gab dem Entschluß der englischen Regierung Ausdruck, unter keinen Umständen einem Frieden beizustimmen, der nicht die volle staatsrechtliche Reetablierung Belgiens mit sich bringen würde.

Was das Urteil anlangt, das man sich in maßgebenden italienischen Regierungskreisen über die wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit Osterreich-Ungarns gebildet hat, so ist, wie ich vorwegnehmen darf, das Bild weniger düster als anzunehmen war. Man muß offenbar genau unterscheiden zwischen den pessimistisch gehaltenen Stimmungsberichten, die die italienische Presse zwecks Hochhaltung der öffentlichen Meinung im Lande von Zeit zu Zeit über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Donaumonarchie verbreitet und zwischen den sachmännisch abgewogenen, nüchternen Urteilen, die man „entre nous“ äußert.

Man gewinnt den Eindruck, daß die durch den glücklichen serbischen Feldzug bewirkte Erschließung des Weges nach dem Orient sich für Osterreich-Ungarn sehr nützlich und vorteilhaft erweist.

Die Stimmung der leitenden Kreise in Osterreich-Ungarn selbst ist in wirtschaftlicher Hinsicht dagegen offenbar etwas pessimistisch. Es ist mir in der allerletzten Zeit neuerdings wieder Gelegenheit gegeben gewesen, in streng vertraulicher Weise Kenntnis von Briefen hervorragender österreicherischer Parlamentarier zu erhalten, die durchwegs auf die Note ernster Besorgnis gestimmt waren. Daß Osterreich-Ungarn einen weiteren dritten Winterfeldzug führen kann, wird in diesen immerhin beachtenswerten Äußerungen ernster Politiker bezweifelt. Auch scheint, daß Osterreich-Ungarn mit seinen Reserven an Menschenmaterial allmählich ins Gedränge kommt, doch wird dieser Punkt von den in Betracht kommenden Politikern für weniger wichtig erachtet, da Deutschland noch nicht über eine Reihe von Jahrgängen disponiert habe und daher — man denkt hierbei an den Aufruf der Jahresklassen 46, 47, 48, 49 — über ganz bedeutende Rücklagen verfüge.

Zum Schluß erlaube ich mir, Euer Exzellenz auf die Rede aufmerksam zu machen, die der Führer der vorerst noch kleinen katholischen Gruppe im italienischen Parlament, Meda, über den Krieg gehalten hat. Sie läßt keinen Zweifel darüber zu, daß die katholischen Elemente Italiens ganz uneingeschränkt im Interessentenkreis des Königreiches aufzugehen und eine patriotische Gesinnung zu bekunden beginnen, die an Stärke hinter der der anderen politischen Parteien und Gruppen des Landes kaum zurücksteht. Dies vergegenwärtigt sich allem Anschein nach Benedikt XV., wenn er in verständnisvoller Würdigung des italienischen Nationalgefühls vor allem sich mit Italien ins reine zu setzen sucht. Es fällt ihm dies um so leichter, als er sich ganz als Italiener fühlt und nach dem Krieg mit Italien, seinem Vaterlande, dessen Dynastie eine Reihe seiner Vorfahren bis herab zu seinem Bruder mit Auszeichnung als Soldaten gedient haben, in guten Beziehungen zu leben wünscht.

Bern, den 25. April 1916.

Nach einer als glaubwürdig seit längerer Zeit bewährten, hochstehenden Wiener Quelle sind die Ostreicher darüber verstimmt, daß Baron Burian in Berlin beim Herrn Reichskanzler eine Teilnahme deutscher Streitkräfte an der von Hötzendorff geplanten, aus bekannten und bereits gemeldeten Gründen verschobenen großen Offensive gegen Italien nicht durchzusetzen vermocht hat. Nach diesen Informationen war es hauptsächlich General von Falkenhahn, der sich der österreicherischen Anregung auf das kategorischste widersetzte, und zwar aus zwei Gründen: einmal aus militärischen, da der deutsche Generalstab voraussieht, daß eine Offensive am Isonzo sich zu einem eventuell sehr großen und viele Opfer erfordernden Unternehmen auszuwachsen kann, und zweitens aus politischen, weil General Falkenhahn es für überflüssig erachtet und wohl mit vollem Recht, daß es überhaupt keinen europäischen Großstaat mehr gibt, mit dem wir im Zeitpunkte des Eintritts in etwaige Friedensverhandlungen nicht im Kriege lägen. Es scheint ja auf der anderen Seite allerdings richtig, daß weder die Türkei noch Osterreich-Ungarn sich noch auf eine sehr lange

Dauer in der Lage sehen werden, den Kampf mitzumachen, und daß Österreich wohl noch am leichtesten bei der Stange gehalten werden kann, wenn es den in den gesamten Ländern der Doppelmonarchie populären Krieg gegen Italien ausbaut.

Nach der gleichen Quelle wird sowohl in hiesigen diplomatischen Kreisen Berns, wie in den am Zustandekommen eines Friedens interessierten Kreisen Hollands zur Zeit mit Interesse ein Schritt erörtert, den wir via Wien neuerdings in England im Sinne einer Annäherung unternommen haben sollen. Die Nachricht war von hier aus vorerst noch nicht zu kontrollieren, scheint mir aber mit Rücksicht auf die Persönlichkeit meines Gewährsmannes und dessen notorischer Vertrautheit mit den Vorgängen am Ballplatz immerhin beachtenswert. Sollte sie richtig sein, so wäre sie angesichts der Nachrichten, die uns aus den Ländern des Bierverbandes zugegangen sind und übereinstimmend dahin lauten, daß insbesondere in den leitenden Kreisen Frankreichs eine Friedensgeneigtheit irgendwelcher Art nicht besteht, sehr zu bedauern. Die Stimmung speziell in Frankreich hat sich nach Informationen in der allerletzten Zeit sehr gehoben. Meine Gewährsmänner führen hierfür sechs Gründe an. Der erste ist der starke französische Widerstand und die langsamen und kleinen Erfolge vor Verdun, die Einnahme von Trapezunt im Zusammenhang mit Gerüchten von einem Separatfrieden der Türkei, die sichere Erwartung des Bruchs zwischen Amerika und Deutschland, die aktive Teilnahme Rußlands an der französischen Front, die auf Italien rückwirken müsse, das vollständige Stocken der militärischen Operationen der Centralmächte in Mazedonien und Albanien, das Ausbleiben der seit langem erwarteten österreichischen Offensive gegen Italien, sowie endlich der Tod des Feldmarschalls von der Goltz, der nach der dortigen Ansicht allein noch die Türkei in der militärischen Gefolgschaft der Centralmächte erhalten habe. Der Ton, auf den auch die ernstesten französischen Blätter gerade in der letzten Zeit gestimmt waren, steht abzüglich der notwendigen Tara an Autosuggestion mit diesen Mitteilungen so ziemlich in Einklang. Solange aber in Frankreich eine derartige Stimmung des Durchhaltens herrscht, ist mit einem Abflauen des englischen Kampfwillens nicht zu rechnen. Fühler in England könnten daher, falls sie wirklich neuerdings wieder gemacht worden sein sollten, unsere Position für etwaige Friedensverhandlungen nur verschlechtern.

Luzern, den 16. Mai 1916.

Der besonderen Aufmerksamkeit Guerers Erzellenz möchte ich die Anlage empfehlen, die die Anschauungen behandelt, die über die minima pacis in England bestehen. Sie führt die Staatsmänner auf, die die englischen Gewährsleute von B. übereinstimmend, von einer persönlichen Teilnahme an den Friedensverhandlungen ausgeschlossen wissen möchten. Es sind dies auf englischer Seite Asquith und Grey, auf deutscher Herr von Bethmann-Hollweg und Herr von Jagow. Ich bin übrigens wiederholt bei neutralen Diplomaten, insbesondere bei Monsignore Marchetti der Auffassung begegnet, daß sämtliche kriegführende Staaten bei Auswahl ihrer Friedensunterhändler darauf Bedacht nehmen sollten, daß lediglich Persönlichkeiten genommen werden, die auf dem Gange der Juli- und Augustereignisse des Jahres

1914 keinen maßgebenden Einfluß geübt haben. Ob und inwieweit dieses Postulat seinerzeit verwirklicht werden wird und überhaupt verwirklicht werden kann, bleibt abzuwarten. Wie mein Freund in diesem Zusammenhange bemerkte, ist die Stellung des Herrn Asquith derart erschüttert, daß er es kaum bis zum Abschluß der Feindseligkeiten aushalten wird und Herr Grey unterläßt nicht, von Zeit zu Zeit sein Augenleiden zu akzentuieren, in dem an sich begreiflichen Wunsch, sich gegebenenfalls einen guten Abgang zu sichern. Sehr starkes Gewicht dagegen scheint England auf die Wiederherstellung Belgiens und zwar in seinem vollen Umfange zu legen. Der Nachdruck, mit dem Monsignore Marchetti die Unverzichtbarkeit dieser englischen Forderung unterstrich, legt die Annahme nahe, daß er diese seine Information in erster Linie aus den englischen Kreisen Berns bezogen hat, die der Gesandtschaft nahestehen. Darüber, daß Benedikt XV. sich mit dem vollen Gewicht seiner Autorität für Belgien einsetzen wird, kann ein Zweifel nicht bestehen. Das Charakteristische dieser Mitteilungen liegt daran, daß sie auf englischer Seite eine gewisse Geneigtheit verzeichnen, überhaupt über den Frieden zu reden, was, soweit Herr B. in Frage steht, heute zum erstenmal der Fall ist. Die Herren Asquith und Grey, die noch vor einem Jahre von einer unbegrenzten Dauer des Krieges sprachen, sind bescheidener gewesen und nehmen vorläufig den Spätherbst 1916 als Zeitpunkt des Beginns der Friedensverhandlungen in Aussicht. Die Stimmung in England ist im Abflauen begriffen, wobei wir uns allerdings einer Täuschung darüber, daß bei uns in breiteren Schichten der Bevölkerung die Unzufriedenheit zunimmt, ebensowenig hingeben als glauben dürfen, diese Verhältnisse seien unseren Segnern nicht bekannt.

In Bern scheinen sich die Gerüchte von einem im Herbst kommenden Frieden, d. h. zunächst Waffenstillstand, zu verdichten. Doch vermißt man mit Bedauern die Meldung, daß die Missionen der Entente zu dieser Stimmung auch nur annähernd die auf sie treffende Quote beitragen.

## Die Tiroler Frage

Von G. von Eschurtschenthaler (Bozen)



Die politische Bedeutung der Tiroler Frage wurde der deutschen Öffentlichkeit nähergebracht durch die Stellungnahme des früheren Reichsministers des Auseren, Herrn Köster, die dieser in der großdeutschen tirolischen Tageszeitung „Alpenland“ zur Verwertung bekannt gab. Zahlreiche große deutsche Blätter haben die Äußerungen des Leiters der deutschen Außenpolitik wiedergegeben und Deutschland, vor allem natürlich Tirol, hat ein freudiges Echo für sie gebildet.

Der Reichsminister betonte, daß die besondere Lage Tirols, durch das die zwei direktesten Blutadern der Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Italien führen, dieses an sich kleine, arme und nur aus seiner tragischen Geschichte von Treue und Heimatliebe bekannte Land „automatisch in den Vordergrund der außenpolitischen Fragen“ schiebt.